

"Tu dich auf, o Erde!" : Advent - Weihnachten – Epiphanie

Autor(en): **Sury, Peter von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein**

Band (Jahr): **86 (2009)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Tu dich auf, o Erde!»

Advent – Weihnachten – Epiphanie

Abt Peter von Sury

«Hinwendung zur Schöpfung.» Was das bedeuten und wie unterschiedlich dies geschehen kann, zeigen die Autoren der drei folgenden Beiträge. Einerseits: Die Kirche muss sich sowohl durch die theologische Reflexion als auch mit dem nötigen Sachverstand auseinandersetzen mit den Fragen der Ökologie, muss sich auch institutionell einsetzen für den schonenden, nachhaltigen und gerechten Einsatz der Ressourcen. Andererseits: Auch in der Stadt sollen Räume erhalten bleiben und gepflegt werden, wo der urbane Mensch seine kreatürlichen Wurzeln spüren und er das Paradies erahnen kann. Und schliesslich: Wir sollten unsere Vorstellungen hinterfragen bezüglich dem, was denn als natürlich und als übernatürlich, was als unnatürlich oder gar als widernatürlich zu gelten habe, da wir doch an einen Gott glauben, der alles (und alle) «sehr gut» geschaffen hat.

Mit offenen Sinnen

Angesichts der Krise, in der sich unser Planet und mit ihm die Menschheit am Beginn des 21. Jahrhunderts befindet, machen sich in der Christenheit gravierende Mangelerscheinungen bemerkbar, gerade was die «Hinwendung zur Schöpfung» betrifft. Das Neue Testament nämlich, der Basistext des christlichen Glaubens, setzt die Schöpfung und den Kosmos, die Natur und die materiellen Grundlagen des Lebens zwar voraus, bedenkt sie aber nicht eigens und nimmt sie in ihrem Eigenwert kaum wahr. Das Interesse der jungen Kirche richtet sich ganz auf das Himmelreich, das im Messias, in Jesus von Nazareth zwar

in unser Diesseits eingebrochen ist, das aber als «nicht von dieser Welt» gedeutet und empfunden wird (Joh 18,36). Da spielen Natur und Schöpfung nur eine untergeordnete Rolle, auch wenn der Glaube in Gott nicht nur den Vater, sondern auch den «Schöpfer des Himmels und der Erde» erkennt. Eine tragfähige ökologische Spiritualität, die zum Handeln motiviert, gibt es in der Glaubensgeschichte des Volkes Gottes kaum. Fündig würden wir allenfalls bei Hildegard von Bingen (gest. 17. September 1179) oder bei Pfarrer Johann Künzle (1857–1945) oder bei Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955).

Und in den Schriften des Alten Testaments. Sie manifestieren ein solides Grundvertrauen in die Verlässlichkeit der Schöpfung, weiss doch der fromme Israelit: «Dem Herrn gehört die Erde, der Erdkreis und seine Bewohner. Denn er hat ihn auf Meere gegründet, ihn über Strömen befestigt» (Ps 24,1f). Ja, er hat «die Erde für immer gegründet, in alle Ewigkeit wird sie nicht wanken» (Ps 104,5). Der Gesichtskreis des Glaubens weitet sich voll Bewunderung und Dankbarkeit in die Unendlichkeit des Kosmos. Aber auch ganz unmittelbar wird Gottes väterlich-mütterliche Fürsorge erfahren; denn «du öffnest deine Hand und sättigst alles, was lebt, nach deinem Gefallen» (Ps 145,16).

Gewiss fällt es uns schwer, diese Worte in kindlicher Sorglosigkeit für bare Münze zu nehmen. Hungerstatistiken und Wirbelstürme, Tsunami und Erdbeben sprechen eine andere Sprache. Vielleicht können wir, auch als umfassend informierte und säkularisierte Menschen des 21. Jahrhunderts, uns herantasten

an eine Art postmoderne «zweite Naivität». Dann dürfen wir des Nachts (so es sie trotz zunehmender Lichtverschmutzung überhaupt noch gibt) mit Abraham in die Sternenpracht des Firmamentes schauen und werden darin, hoffend gegen alle Hoffnung, die schöpferische Treue Gottes wahrnehmen, der die Toten lebendig macht (vgl. Röm 4,13–22). Also kann er auch unseren schönen blauen Planeten in seinem Segen bewahren und das Raumschiff Erde in einen sicheren Hafen heimführen. Schliesslich bestimmt er nicht nur die Zahl der Sterne und ruft sie alle beim Namen (Ps 147,4), sondern auch jedes Menschenkind kennt er namentlich und spricht: «Fürchte dich nicht – du gehörst mir!» (Jes 43,1).

Wunderbar ist und bleibt für den alttestamentlichen Menschen und für Israel die Schöpfung aus dem Nichts: «Gott sprach: Es werde Licht! Und es wurde Licht» (Gen 1,3).



Offenes Portal: Blick frei zum Christbaum auf dem Kirchenvorplatz.

Die Erleuchtung wird freilich nur demjenigen zuteil, der die unhörbare Stimme der Geschöpfe vernimmt und versteht, wie da ohne Worte und ohne Reden ein Tag dem andern, eine Nacht der andern die Herrlichkeit Gottes kundtut (Psalm 19). Aber noch wunderbarer ist, dass der Schöpfer aller Dinge in Wort und Gesetz den Menschen anspricht und sich so ein Volk heranbildet, das hören will, was Gott redet. Darum bittet der Mensch seinen Gott in aller Demut: «Öffne mir die Augen für das Wunderbare an deiner Weisung» (Ps 119,18).

«Es ist für uns eine Zeit angekommen ...»

Es nähern sich die Wochen des Advents und des weihnachtlichen Festkreises bis zum Fest der Taufe des Herrn, anderthalb Monate, die uns auf ganz speziellen Wegen zur Schöpfung hinführen wollen. Es ist die Zeit des Kirchenjahres, die uns wie keine andere einlädt zu achtsamer Stille, damit wir neu aufhorchen und empfänglich werden für den Gesang der Erde und das Seufzen der Schöpfung. Die biblischen Texte, welche von Anfang Dezember bis gegen Mitte Januar die Liturgie prägen, sprechen von der Sehnsucht des Kosmos nach dem Heiland. Sie lassen die Verheissung lebendig werden, die unserem Planeten und dem gesamten Universum die letzte Schönheit verleihen wird. In unvorstellbarer Weise erfährt die Erde ihre mütterliche Fruchtbarkeit, indem sie aus der Jungfrau Maria ihren eigenen Schöpfer zur Welt bringen darf, den «Schönsten von allen Menschen», wie der Gottessohn in Anlehnung an Psalm 45 in der Weihnachtszeit gepriesen wird. Zu Recht heisst es denn am 8. Dezember, dem Fest ihrer Erwählung (Mariä Empfängnis) in einem Hymnus:

*Du Pforte für den Königssohn,
des neuen Lichtes helles Tor,
in dir grüsst jauchzend alle Welt
das Leben, das du ihr geschenkt.*

Was für ein Tag, wenn der Gesalbte Gottes als einer von uns eintritt in unsere Welt!

Gleich zu Beginn, mit der ersten Antiphon zum ersten Adventssonntag, verschmelzen die Worte des Propheten Joël Vergangenheit und Zukunft in der Jetzt-Zeit, zwischen Bangen und Hoffen. Der Blick geht zurück in eine ferne Zeit, als das Volk Israel auf dem Weg durch die Wüste dem gelobten Land entgegen ging, eine Zeit der zermürbenden Zweifel und des gottlosen Aufbegehrens, dem Land entgegen, in welchem Milch und Honig fließen.

Der Blick zurück wendet sich in der Adventszeit aber auch nach vorne, auf «jenen Tag» hin, der mit der Geburt des Messias aus der Jungfrau in der verbergenden Hülle menschlicher Armut bereits angebrochen ist. «Jener Tag» lässt die Berge vor Wonne zerfließen, wendet den Blick zum verheissenen Land, in welchem Milch und Honig von den Hügeln träufeln: «*In illa die stillabunt montes dulcedinem, et colles fluent lac et mel*» (Joël 3,18; vgl. Amos 9,13). Es ist der Tag, da die Berge und Hügel ihrem Schöpfer zujauchzen, den sie seit Urbeginn erwarten und dem sie einen strahlenden Empfang bereiten dürfen: «In die Hände klatschen die Ströme, die Berge jubeln im Chor vor dem Herrn, wenn er kommt, um die Erde zu richten ...» (Ps 98). Es kommt der Tag, an dem Jerusalem wirklich zu einer *pacis visio*, zu einer Friedensvision wird: «Über dir, Jerusalem, erstrahlt der Herr, er geht auf gleich der Sonne. Und die Herrlichkeit des Herrn erscheint über dir», singen die Mönche immer wieder während des Advents.

Der Natur zum Staunen!

Wiederholt werden ohne Unterlass Worte aus Psalm 85 und aus dem Propheten Jesaja, welche den Advent wie ein *Cantus firmus* durchziehen: «Ergiesse dich, Himmel, von oben, und die Wolken sollen überfließen vor Recht! Die Erde soll sich öffnen, damit sie Heil trage als Frucht, und zugleich lasse sie Gerechtigkeit spriessen! Ich, der Herr, habe es erschaffen» (Jes 45,8). Mit Inbrunst fleht die Kirche und durch sie die ganze Menschheit, ja die gesamte Schöpfung: «*Rorate coeli desuper et*

nubes pluant justum.» Sie legt in diese sehnsuchtsvollen Worte ihre letzte Hoffnung, dass nämlich der Heiland kommen werde als einer der Ihren, als Adams Sohn, der aus der Erde hervorgeht: «... *Aperiatur terra, et germinet Salvatore*», auf Deutsch: «Tu dich auf, o Erde, und bring den Retter hervor!»

Der gleiche Psalm 85 frohlockt mit unerschütterlicher Gewissheit: «Treue sprosst aus der Erde hervor; Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder. Auch spendet der Herr dann Segen, und unser Land gibt seinen Ertrag.» Friedrich Spee (1591–1635) modelte diese Bilder zu einem volkstümlichen Lied um (KG 302):

«*O Heiland, reiss die Himmel auf;
herab, herab vom Himmel lauf...*»

In der 3. Strophe kommt das Hoffen und Bangen der Erde eindrucksvoll zur Sprache:

«*O Erd schlag aus, schlag aus o Erd,
dass Berg und Tal grün alles werd.
O Erd, herfür dies Blümlein bring,
o Heiland, aus der Erden spring ...*»

Und noch einmal wird aus Psalm 85 die Botschaft extrahiert, die mit dem Kommen des Schöpfers und Erlösers unlösbar verbunden ist: «Frieden kündigt der Herr seinem Volk: seine Herrlichkeit wohnt in unserem Lande.» Die überwältigende Freude, die die Engel in der Heiligen Nacht den Hirten verkündeten, steht eine Woche später, am 1. Januar, der von der Kirche als Fest der Gottesmutter Maria begangen wird, noch einmal im Zentrum der Betrachtung, indem auf dem Hintergrund alttestamentlicher Ereignisse das Wunder der Geburt aus der Jungfrau bedacht wird:

«O unsagbar tiefes Geheimnis! In der Geburt aus der Jungfrau erfüllte sich die Schrift: Wie der Tau auf Gideons Vlies kamst du herab und hast die Menschen errettet. Dich loben wir, du, unser Gott» (vgl. Richter 6,36 ff.).

In ähnlicher Weise wird auch der brennende Dornbusch gedeutet, in dem Gott dem Mose seinen Namen offenbarte: «O Dornbusch,



den Mose schaute! Brennend verbranntest du nicht. In dir erkennen wir ein Gleichnis der seligen Jungfrau, die unversehrt gebar. Gottesmutter, bitte für uns» (vgl. Exodus 3,2 f.). Es ist, als ob die Schöpfung selber ins Staunen geriete über das unerhörte Potenzial, das da in ihr schlummert und das, dank dem gläubigen Ja der seligen Jungfrau Maria, nun endlich erwacht aus dem dumpfen Dornröschenschlaf zu einem neuen Bewusstsein und zur Erkenntnis der Freiheit und der Herrlichkeit der Kinder Gottes, wie Paulus sich ausdrückt (Röm 8,19 ff.). In der sog. marianischen Antiphon, die vom ersten Adventssonntag bis zum Fest der Darstellung des Herrn (Maria Lichtmess; 2. Februar) den liturgischen Tag beschliesst, heisst es tiefgründig: *Tu quae genuisti, natura mirante, tuum sanctum genitorem* – «Du hast geboren, der Natur zum Staunen, deinen heiligen Schöpfer!»

Der Himmel öffnet sich

Das Lob, das die Schöpfung durch den Mund der Menschenkinder dem Schöpfer anstimmt

und darbringt, will kein Ende nehmen, der Dank für das Wunder der Fleischwerdung des ewigen Wortes bricht nicht ab:

*«Es jauchzen Himmel, Erd und Meer
und alles, was in ihnen ist,
dem Vater zu in frohem Dank,
der dich gesandt zu unserm Heil.»*

So bestätigt es ein Lied aus der Weihnachtsliturgie. Die gleiche Freude bricht durch, wenn auch verhalten, so doch unaufhaltsam, in dem Lied, das anknüpft an dem Bild vom aufblühenden Baumstumpf Jesses, Davids Vater: «Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart ...» (KG 334; vgl. Jes. 11,1–16). Dann geht auch ein geheimnisvoller Stern auf, der die Weisen aus dem Morgenland hinführt zur Krippe in Bethlehem, darin der Emanuel liegt, «Gott mit uns». Ausgeführt wird das mit den Worten: «Mit grosser Freude schauten die Weisen den Stern. Sie traten in das Haus und taten ihre Schätze auf ...» – Die tanzenden Kräfte des Kosmos führen den forschend nach oben blickenden Menschen

hin zum Ursprung seiner Sehnsucht. Dieser Mensch, «ein Hauch, der vergeht und nicht wiederkehrt», wie Psalm 49 illusionslos festhält, darf dem göttlichen Kind kostbare Gaben überbringen, irdische Materie, gebildet und ausgebrütet im Lauf von Jahrtausenden und gewonnen aus der Tiefe der Erde: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Das ist Epiphanie. Aufstrahlen und Offenbarung, «Erscheinung» der Herrlichkeit Gottes, allerdings verhüllt, denn vorläufig noch «in des Fleisches armer Hülle steigt herab nun Gottes Sohn». Trotzdem ergeht die Aufforderung: «Erde, jauchze auf in Wonne bei dem Strahl der neuen Sonne: Fernhin bis zum Niedergang werde alles Lobgesang!» So das Lied «Tauet, Himmel den Gerechten» (3. Strophe; KG 303). Zur Epiphanie gehört auch das Fest der Taufe des Herrn, das den Weihnachtsfestkreis abschliesst. Wir begegnen dem Urelement, dem Wasser, der keuschen Schwester, so rein und klar, wie Franziskus sie im «Sonnengesang» liebevoll nennt. «Schöpft Wasser aus den Quellen des Heils: Im Wasser hat Christus die Schöpfung geheiligt, da seine Herrlichkeit den Erdkreis erfüllt», singt die Kirche am Ende der Weihnachtszeit. Darum stimmt sie immer wieder ein in den Gesang der drei Jünglinge, der selbst im Feuerofen nicht verstummt. Im Gegenteil, alle Mitgeschöpfe werden ermuntert, nicht müde zu werden im Lob Gottes: «Preiset den Herrn, ihr Meere und Ströme; ihr Quellen, singet ihm Lob! Halleluja» (Daniel 3). Daher kennen die orthodoxen Kirchen den schönen Brauch, am Fest der Erscheinung des Herrn die Flüsse zu segnen, so wie bei uns vielerorts das Dreikönigswasser gesegnet wird. Eine sinnreiche ökologische Geste!

Die schöne Zeit des Weihnachtsfestkreises klingt aus in der Gewissheit, die freilich nicht ohne Weiteres von der Erfahrung gedeckt ist, dass der Himmel sich geöffnet hat über unserer geschundenen und trotzdem hoffenden Erde: «Als Jesus getauft war, stieg er aus dem Wasser, und siehe, der Himmel tat sich auf über ihm.» Der offene Himmel wurde ja bereits sichtbar am Tag nach Weihnachten,

dem Fest des ersten Blutzugegen Stephanus: «Ich sehe den Himmel offen ...», ruft der Christuszeuge aus, wie er in die Knie sinkt, noch im Sterben für seine Mörder betend.

«Tu dich auf, o Erde!» Unsere Erde hat den toten Leib des Messias aufgenommen, sie wird auch unseren sterblichen Leib empfangen und in den Kreislauf der Materie zurückführen. Aus dem Schoss der Mutter Erde tritt neues Leben siegreich hervor. Ein österlicher Silberstreifen liegt trotz allem über der Schöpfung, die, wie Paulus es fein und präzise gespürt hat, bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt (Röm 8,22). Morgenröte, die den neuen Tag ankündigt ...



Winter im Kloostergarten: Allee.